Max Planck Research Group
Epistemes of Modern Acoustics

Sound & Science: Digital Histories

Schmitt, Cornel. “Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze.“ In Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, edited by Akademie der Wissenschaften, 72-84. Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften, 1928.

https://acoustics.mpiwg-berlin.mpg.de/node/1473

Scan licensed under: CC BY-SA 3.0 DE | Max Planck Institute for the History of Science

MAX PLANCK INSTITUTE
FOR THE HISTORY OF SCIENCE

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1928

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 1. JANUAR 1928
ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES JAHRESTAGES KÖNIG FRIEDRICHS II. AM 26. JANUAR 1928
ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES LEIBNIZISCHEN JAHRESTAGES AM 5. JULI 1928
VERZEICHNIS DER VOM 1. DEZEMBER 1927 BIS 30. NOVEMBER 1928 EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN

STÜCK I—XXXIII. MIT SECHS TAFELN

BERLIN 1928

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

B 800. 843. 1928/51

INHALT

Seite

Verzeichnis der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften am 1. Januar 1928 . . I
Öffentliche Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II. am 27. Januar 1928 XVII
PLANCK: Ansprache XVII
PLANCK: Personalveränderungen XXIII
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Bericht über die Sammlung der griechischen Inschriften XXIV
GUTHNICK: Bericht über die Geschichte des Fixsternhimmels XXVII
WIEGAND: Untergang und Wiedererstehen antiker Kulturdenkmäler XXIX
PLANCK: Schlußwort XXXVII
Jahresbericht über die griechisch-römische Altertumskunde XXXVIII
Jahresbericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften XXXVIII
Jahresbericht über das griechische Münzwerk XXXIX
Jahresbericht über die Prosopographia imperii Romani saec. I—III . . . XXXIX
Jahresbericht über die Preußische Kommission XL
Jahresbericht über die Herausgabe der Werke von WEIERSTRASS XL
Jahresbericht über die KANT-Ausgabe XL
Jahresbericht über die Ibn-Saad-Ausgabe XLI
Jahresbericht über das Wörterbuch der ägyptischen Sprache XLII
Jahresbericht über das »Tierreich« und den Nomenclator animalium generum et subgenerum XLII
Jahresbericht über das »Pflanzenreich« XLIII
Jahresbericht über die Geschichte des Fixsternhimmels XLIII
Jahresbericht über die LEIBNIZ-Ausgabe XLIV
Jahresbericht über das Corpus Medicorum Graecorum XLIV
Jahresbericht über die Deutsche Literaturzeitung XLV
Jahresbericht der Deutschen Commission XLV
Jahresbericht über die Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte LVII
Jahresbericht der Orientalischen Kommission LVIII
Jahresbericht über die Spanische Kommission LXI
Jahresbericht der OSKAR-MANN-Nachlaß-Kommission LXI
Jahresbericht des Vocabularium Jurisprudentiae Romanae LXI
Jahresbericht der HERMANN-und-ELISE-geb.-HECKMANN-WENTZEL-Stiftung LXI
Jahresbericht der akademischen Commission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache LXII
Jahresbericht der Kirchenväter-Kommission LXIV
Jahresbericht über die Bearbeitung der Flora von Papuasien und Mikronesien LXV
Jahresbericht über die Texte zur Geschichte des römischen und kanonischen Rechts im Mittelalter LXV
Jahresbericht über die Erforschung der Geschichte unserer Nationalitätsgrenze (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken) LXV
Jahresbericht über das Deutsche Biographische Jahrbuch LXVI
Öffentliche Sitzung zur Feier des LEIBNIZischen Jahrestages am 5. Juli 1928 . . . LXVII
RUBNER: Ansprache LXVII
RUBNER: Der Kampf des Menschen um das Leben LXVIII
PETERSEN: Gedächtnisrede auf HERMANN ABERT CVII
POMPECKJ: Gedächtnisrede auf WILHELM VON BRANCA CXIV
Preisaufgabe aus dem ELLERschen Legat CXXXVII
Preisaufgabe aus dem VON MILOSZEWSKYschen Legat CXXXVIII
Verleihungen der LEIBNIZ-Medaille CXXXIX
Verzeichnis der vom 1. Dezember 1927 bis 30. November 1928 eingegangenen Druckschriften CXLI

Inhalt

	Seite
von Wilamowitz-Moellendorff: Marcellus von Side	3
Adresse an Hrn. Adolf Erman zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 26. Januar 1928	32
L. Wickert: Vorbemerkungen zu einem Supplementum Ostiense des Corpus Inscriptionum Latinarum	36
Brandl: Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze	72
H. Schönebaum: Pestalozzi, die Illuminaten und Wien	86
A. H. Francke: Drei weitere Blätter des tibetischen Losbuches von Turfan	110
von Harnack: Das Alte Testament in den Paulinischen Briefen und in den Paulinischen Gemeinden	124
Meyer: Ursprung und Entwicklung des dynastischen Erbrechts auf den Staat und seine geschichtliche Wirkung, vor allem auf die politische Gestaltung Deutschlands	144
Brandl: Hercules und Beowulf	161
Adresse an Hrn. Alois Brandl zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 3. Mai 1928	169
Meinecke: Kühlmann und die päpstliche Friedensaktion von 1917	174
Dem Royal College of Physicians in London zur dreihundertjährigen Gedenkfeier für William Harvey am 14. Mai 1928	193
Kehr: Wie und wann wurde das Reich Aragon ein Lehen der römischen Kirche?	196
Adresse an Hrn. Albrecht Penck zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 17. Juni 1928	225
Stutz: Über das Verfahren bei der Nomination auf Bischofsstühle	229
Wiegand: Gymnasien, Thermen und Palaestren in Milet. (Bericht über Band I 9 der Milet-Publikation)	250
Erman: Zur ägyptischen Wortforschung. IV	255
Sethe: Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne	259
Kehr: Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1927	287
Adresse an Hrn. Max Rubner zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 25. Juli 1928	294
M. Meyerhof: Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift »Über die medizinischen Namen«	296
von Harnack: Die ältesten Evangelien-Prologe und die Bildung des Neuen Testaments	322
E. Pridik: Die Astynomennamen auf Amphoren- und Ziegelstempeln aus Südrußland	342
F. W. K. Müller: Ein uigurisch-lamaistisches Zauberritual aus den Turfanfunden	381
Jaeger: Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals	390
P. M. Meyer: Zum sog. Gnomon des Idioslogos. Aus Emil Seckels Nachlaß	424
Schuchhardt, O. Stiehl und W. Petzsch: Ausgrabungen auf dem Burgwalle von Garz (Rügen)	459
E. Meyer: Gottesstaat, Militärherrschaft und Ständewesen in Ägypten. (Zur Geschichte der 21. und 22. Dynastie)	495
M. Meyerhof: Über echte und unechte Schriften Galens, nach arabischen Quellen	533
H. Maier: Die mechanische Naturbetrachtung und die »vitalistische« Kausalität	551
Konow: Ein Beitrag zur Geschichte des Buddhabildes	565
Wilcken: Alexanders Zug in die Oase Siwa	576
W. Spiegelberg: Drei demotische Schreiben aus der Korrespondenz des Pherendates, des Satrapen Darius' I., mit den Chnum-Priestern von Elephantine	604
Bolte: Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts	625
Jacobi: Zur Frühgeschichte der indischen Poetik	656
A. H. Francke: Königsnamen von Khotan (a-ma-ca) auf tibetischen Dokumenten der Turkistan-sammlungen von London und Berlin	671
Adresse an Hrn. Wilhelm Ostwald zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 19. Dezember 1928	679
Namen- und Sachregister	681

SITZUNGSBERICHTE

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1928

V. Gesamtsitzung. 16. Februar.

Vorsitzender Sekretar: Hr. Planck.

*1. Hr. Schuchhardt sprach über die steinzeitliche Einwanderung der Thüringer nach dem Norden.

Sprachforschung und Anthropologie nehmen zwei Einwandererschichten an, aus denen das Germanentum in Norddeutschland und Skandinavien zusammengeschmolzen sei. Archäologisch läßt sich nach der ersten, die vom Niederrhein und aus Nordfrankreich gekommen war, um 2000 v. Chr. eine starke Einwanderung aus Thüringen (schnurkeramische Kultur) nach dem Norden erkennen. Ihre kleinen Einzelgräber mit dem Inventar eines Jäger- und Kriegervolkes schieben sich zwischen die nordischen Megalithgräber der Ackerbauer und Viehzüchter. Die beiden Bevölkerungsschichten haben sich vielfach rasch vereinigt, und aus dieser Vereinigung muß das Germanentum entstanden sein. Da die Thüringer durch eine ähnliche Eroberung Südwestdeutschlands und der Schweiz dort das Keltentum geschaffen und sich stark an der ersten großen Wanderung gegen Südosten die Donau hinunter beteiligt haben, werden sie als das indogermanische Urvolk zu betrachten sein.

2. Hr. Bieberbach legte eine Arbeit von Prof. Dr. L. E. J. Brouwer in Amsterdam vor: »Intuitionistische Betrachtungen über den Formalismus«. (Ersch. später.)

Es werden vier auf intuitionistischem Boden erwachsene Einsichten formuliert, deren volle und nicht wie bisher nur teilweise Anerkennung durch die Formalisten den Grundlagenstreit erledigen würde.

3. Hr. Eduard Meyer überreichte die 52. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft: »Felsreliefs in Assyrien: Bawian, Maltai und Gundük« von W. Bachmann (Leipzig 1927).

Die Akademie hat die korrespondierenden Mitglieder ihrer physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Hendrik Antoon Lorentz in Haarlem am 4. Februar, Hrn. Felix Marchand in Leipzig am 4. Februar und Hrn. Theodor Curtius in Heidelberg am 9. Februar durch den Tod verloren.

Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze[1].

Von Alois Brandl.

(Vorgetragen am 17. November 1927 [s. Jahrg. 1927 S. 339].)

Hierzu Taf. I und II.

Das Material: Dialektaufnahmen nach Sätzen sowie mit Lautplatten; phonetische Umschrift sofort und später mit Abhorchen der Platten; Drucklegung.

Individualismen: beim Gebrauch von Lehnwörtern wegen verschiedener Bildung der Sprecher; aus logischen Gründen; durch Temperament und Stimmung, nicht bloß durch Emphase. Parallelen aus deutschen Mundarten. Herkunft dieser geistigen Individualismen aus dem 'inneren Sprechen'. Bei genialen Sprechern; bei mindergebildeten. Natürliche Mannigfaltigkeit der Sprache; Einheitlichkeit als Frucht von Erziehung und Verkehrsbedürfnis. — Zu den geistigen Individualismen kommen noch physiologische. — Lautgesetze nicht erschüttert, sondern erhärtet; aber daneben Doppelaussprachen, besonders bei der Unterschicht, gewohnheitsmäßig verdichtet und mit ihren Trägern anläßlich einer sozialen Verschiebung zur Herrschaft gebracht, so daß auf einmal neue Lautgesetze gelten. Hauptanlässe des Lautungswandels im Englischen.

Auffassung der Artikulation. Was das Ohr fallen läßt: Übergangslaute (mit Tafel I) und Tonhöhenwechsel (mit Tafel II). Steigton und Fallton? — Was durch 'inneres Hören' dazukommt: Rhythmisches, Versmusik.

Zusammenfassung: Der komplizierte Weg der Sprache vom mitzuteilenden Erlebnis zur wirklichen Erkenntnis. Über weitere Forschung.

Anhang von W. Doegen: Erläuterung der Tafel I und der darauf ersichtlichen Übergangslaute beim schottischen Sprecher Nr. 1 des Wortes 'man'.

Auf bloße Dialektwörter aufgebaute Dialektgrammatiken pflegen recht klar und säuberlich auszusehen. Wir reden aber nicht in den schulmäßig ausgesonderten Begriffs- und Funktionsausdrücken, die man Wörter nennt, sondern in Sätzen; und wer Dialektaufnahmen von Sätzen studiert, besonders wenn sie von Sprechern in verkehrsreicher Gegend herrühren und mit Hilfe der Lautplatte genau transkribiert sind, der kann über die Regellosigkeit des Lautbildes — um ein treffendes Wort von Frings zu wiederholen — in 'Entsetzen' geraten.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen bringt man britische Dialektsprecher aus den arbeitenden Klassen nur sehr schwer dazu, Sätze so häufig und gleichmäßig zu wiederholen, wie es zu wissenschaftlich exakten Aufzeichnungen gehört; Mangel an Zeit und Verständnis, auch Überdruß und nicht selten der Durst ('Oi feel oncommon droy') bereiten viele Hemmungen. Da gab uns der Weltkrieg Gelegenheit, zahlreiche Dialektsprecher aus der Unterschicht abzuhorchen, indem wir die Heimatberaubten bei Zigarren und Zigaretten in

[1] Erweiterung eines Vortrags über 'Spracheinheit und Sprechereinheit', gehalten auf der Göttinger Philologenversammlung 27. September 1927.

traulichen Heimatserinnerungen sich ergehen ließen. Unter prinzipiellem Ausschluß von Studenten, Lehrern und anderen 'Gebildeten' sowie von den jargonsprechenden 'Cockneys' des Londoner Umkreises suchte ich mir Handarbeiter aus den Provinzen zusammen, um an möglichst elementares Englisch heranzukommen, und vermochte etwa siebzig derselben mit dem Ohre aufzunehmen. Als Text hatte ich mir eine Fassung der allbekannten und natürlich klingenden Geschichte vom 'Verlorenen Sohn' mit möglichst vielen dialektischen Scheidewörtern vorbereitet; willig erfaßten ihn die Briten, um ihn auf ihre Weise zu wiederholen, und sprachen ihn auch in der Regel in den Aufnahmeapparat. Ausdrücklich wurden sie ermächtigt, ihnen fremd klingende Wörter durch heimatliche zu ersetzen. Der Apparat lief erst nach einer Probe, bei der zweiten Rezitation — zunächst mußte der Mann seine Befangenheit gegenüber der Maschine überwinden. Wer auch eigene Geschichten zu erzählen oder gar Lieder zu singen vermochte, war doppelt willkommen. Mit gleicher Muße übertrugen wir dann in der Lautabteilung der Berliner Staatsbibliothek die besprochenen Lautplatten in jene Art von Sweets phonetischer Umschrift, die mit der der 'Association Phonétique' wesentlich übereinstimmt; zu dreien saßen wir viele Stunden vor dem Apparat, der Assistent der Lautabteilung Dr. Ketterer, irgendein Schüler von mir, der mit einer sprachgeschichtlichen Dissertation über den betreffenden Text beschäftigt war, und ich, um durch gegenseitige Kritik dem Ohre nachzuhelfen. Die so gewonnenen Texte wanderten dann mit dem Imprimatur des Abteilungsdirektors Prof. Doegen in die Presse, und zwanzig derselben liegen jetzt in sauberem Drucke vor: 'Lautbibliothek, englische Dialekte', Berlin, Verlag der Preuß. Staatsbibliothek 1926/28. Jede Nummer ist im Buchhandel (auch samt der dazugehörigen Platte) käuflich; man soll uns bequem kontrollieren können.

* * *

Glaubt man beim ersten Blick auf diese Texte eine Menge willkürlicher Schwankungen in der Aussprache zu finden, bis zur Überwucherung und Verderbung der Lautgesetze durch Individualismen, so ergibt ein näheres Zusehen, daß sich die fluktuierenden Aberrationen in vier Klassen gruppieren lassen.

Zunächst werden Fremd- und Lehnwörter von den verschiedenen Sprechern sowie von ein und demselben Sprecher bei verschiedenen Gelegenheiten oft in wechselnder Weise behandelt. Da ist z. B. ein Schotte aus dem südöstlichen Zipfel seines Landes, aus Berwickshire, von Beruf ein Fischer, der in unsern Texten als Nr. 1 gedruckt ist; er spricht die Zahlwörter 1 und 2 beim zusammenhängenden Zählen fest auf schottisch aus: *jɐn*, *twe:*[1]; wenn sie aber inmitten der Geschichte vereinzelt eingestreut sind, sagt er bald schott. *jɐn* § 7, 23, bald schriftengl. *wʊn* § 12; dazu schott. *twe:*. Ein Schuster aus dem nahen Linlithgow (Nr. 2) zählt dagegen $w^{e}_{a}n$[2] mit englischer Provinzaussprache, sowie t^{i}_{u} mit schottischer Wiedergabe des schriftengl. *tu:*; inmitten der Geschichte sagt er jedoch schott. *jɐn* § 12 und dial. engl. *twʊ:* § 1. Wieder anders Nr. 3, ein

[1] Deutsche Typen bedeuten Aussprache wie im Deutschen, abweichend vom Englischen.
[2] Verbindung zweier Vokalzeichen übereinander bedeutet einen zwischen den beiden Vokalen liegenden Laut.

Vorstadtfarmer aus Sterlingshire: er zählt *jɛn, twɔ:* und erzählt mit *wɔn, tw*^{e}[1]. Alle drei hatten also eine verschiedene Geisteseinstellung gegenüber den importierten Zahlwortformen; im Wechsel ihrer Aussprache spiegelt sich die Verschiedenheit ihrer Bildung. — Als ein Lehnwort ist auch engl. *swine* nach dem Norden gewandert. Unser Fischer spricht es in englischer Weise mit *ɑ*^{i} § 4; der Schuster nationalisiert den Vokal zu *ɛ*^{i}; der Vorstadtfarmer verschmäht das ganze Wort und ersetzt es durch das ihm geläufige *pɛg*. — Abermals ein Lehnwort scheint bei den genannten Schotten das in der Kirchen- und Rechtssprache häufige *mɑn* mit ungerundetem Vokal: denn in heimischen Wörtern pflegen sie altes *ă* nach Labial zu runden (vgl. bei Nr. 1: *f*$^{e}_{ɑ}$*r* § 2, *mon*^{i} § 2, *fɒnd* prät. § 4, *hw*$^{e}_{ɑ}$*k* § 25). Schuster und Vorstadtfarmer sprechen es immer mit reinem *ɑ*, wie sie es von den Herrenleuten hörten; der Fischer mit seinem selbständigen Denken aber nationalisiert es nach wenigen Sätzen § 1, 2 zu *m*$^{e}_{ɑ}$*n* § 4 und bleibt dabei, besonders wenn er mit dem Aufgebot seiner vollen Persönlichkeit sich rühmt: *m*$^{e}_{ɑ}$*n*, ^{i}*t w*$^{e}_{ɑ}$*z grɑ:n fɔn* § 26. Anderes Wissen, andere Aussprache.

Eine zweite Klasse Individualismen kann man als logische auffassen. Der Engländer gebraucht bekanntlich *that* sowohl demonstrativ als relativ, ohne einen sonderlichen Unterschied in der Lautung zu machen. Unser Fischer aber sagt *ðɑt* immer für das Demonstrativ (*ð*^{e}*t* § 7 ist versprochen für *ð*^{e}*s*) und *ðɑ̈(t)*, *ð*^{e}*(t)* immer für das Relativ (außer wenn das Relativ von seinem Beziehungswort getrennt ist: *brɒðr komz hɛ:m ð*^{a} ^{e}*z spɛnt* § 14, *fil*^{e}*n* . . . *ð*^{a}*t mɑks* § 27). Schuster und Vorstadtfarmer nähern sich seinem Gebrauche, aber keiner von beiden kommt ihm an Folgerichtigkeit gleich. — Ein ähnliches Beispiel bietet das Verb engl. *have, had*. Es erklingt beim Fischer in echt schottischer Art als *hɛ:, hɑd*, wenn es 'besitzen', 'empfinden', 'halten', 'bekommen' heißt, § 2, 4, 8, 14, 15, 18, 23. In jeder schwächeren Bedeutung aber sinkt es herunter zu einem mehr oder minder schwachtonigen *ɑ̈*, *ɛ*. Die Sprecher Nr. 2 und 3 folgen ihm dabei wieder in einiger Entfernung; sie dachten wohl minder scharf.

Eine dritte Klasse Individualismen entspringt aus Gefühlsverhältnissen, sei es aus dauerndem Temperament, sei es aus vorübergehender Stimmung. Dazu gehören vor allem gewisse Dehnungen, die weder historisch noch aus der Qualität der Folgelaute (vgl. Ehrentreich) zu erklären sind. So sagt unser Fischer *spɛ:f*^{e}*l*^{i} § 17, der Schuster *spɛ:nt* § 3, ein Elektriker aus Fifeshire, gedruckt als Nr. 4, *fɑ:min* § 3 und sogar mit Dehnung eines unbetonten Vokals *ɔ:w*$^{e:}$*z* § 14. Dagegen dehnt der Vorstadtfarmer (Nr. 3) gewohnheitsmäßig die abgeschwächten Fürwörter *ðɛ:m* § 1, *ðɛ:r* § 2, *ðɛ:* § 6, *hi:* § 12 u. ö., und der Elektriker geht einigermaßen mit ihm: *hi:* § 2, 4, 5, 12, *ðɛ:* § 6. — Weitere Beispiele bietet das Adverb ne. *of(f)* am Satzende, das bereits im Schriftenglischen sich oft emphatisch verlängert, z. B. *go*^{u} *ɔ:f*. Es stuft sich hier bei den ersten vier Sprechern § 8 nicht bloß betreffs Vokallänge, sondern auch betreffs Lautqualität ab: Nr. 1 spricht *ɔ:f*, Nr. 2 mit Kürze *ɔf*, Nr. 4 mit anderem Klange *ɑ:v*, während Nr. 3 nach

[1] Kleines Vokalzeichen ob der Zeile bedeutet Unbetontheit.

einem stärkeren, zweisilbigen Worte greift: *ˈwɔ:*. — Auch die Behandlung von altem *ū* in ne. *how* § 6 und *now* § 12 ist beachtenswert. Am Anfang eines Ausrufes sagt Nr. 1 *hu:*, 2 und 3 *h*^{u}, Nr. 4 *hɒ*^{u}, aber keiner verwendet das im Schottischen zu erwartende *h*$^{i}_{u}$. Als behagliche Überleitung zu einem neuen Absatz aber lautet ne. *now* bei Nr. 1 *nɒ*^{u}, bei Nr. 2 *n*$^{i}_{u}$:, bei Nr. 3 *nu*, bei Nr. 4 *nə*: Wir sind hier mitten im Bereich des Subjektiven.

Öfters haben Anglisten in jüngster Zeit über emphatische Betonung als Quelle abnormer Wortaussprache gehandelt, besonders dankenswert Horn, und selbst auf den Wortwert hat Winkler den Einfluß seelischer Energie verfolgt (Voretzsch-Festschrift). Andrerseits hat Luick vor übereilten Schlüssen solcher Art gewarnt (Eng. St. LXII 17 ff.). Ich glaube, wir sollten zuerst möglichst viele und sichere Beobachtungen aus dem Gegenwartsgebrauche sammeln und dann mit geschärftem Auge die Vergangenheitsvorgänge studieren. Sicher ist es, daß Erregung die Laute zu verzerren vermag. Das stärkste Beispiel dafür, das mir jemals im Leben vorkam, fiel mir am amerikanischen Expräsidenten Roosevelt auf, als er auf seiner Europareise in der Aula der Berliner Universität vor Kaiser und Kaiserin einen Vortrag hielt: indem er mit seinem Notizenzettel hoch in der Luft herumfuchtelte, polterte er das Wort *barbarian* heraus, aber nicht mit der Aussprache *b*^{aə}*be:*^{ə}*rjᵊn*, die ein ruhiger Engländer gebrauchen würde, sondern als *bɔ:*^{ə}*ba:*^{ə}*rjᵊn* — Geste, Ton und blitzender Gesichtsausdruck zusammen stehen mir noch genau im Gedächtnis. — Eine andere Frage ist es, wie und inwiefern eine solche seltene Gelegenheitsaussprache eines Einzelnen zur alltäglichen Gewohnheitsaussprache für viele werden kann. Man darf es begreiflich finden, daß z. B. ne. *just* auf diesem Wege zur heutigen Vulgäraussprache *dʒest* gelangt sei, oder *down* zur Cockney-Aussprache *dæ*^{u}*n*, oder *communist* zur amerikanischen Aussprache *kɒmᵊn*^{i}*st*; doch sind zur Zeit auch noch andere Erklärungen möglich. — Endlich ist es nicht bloß Erregtheit, die einen Vokal anzugreifen vermag; öfters und vielleicht wirksamer für die Zuhörer durchschüttert ihn eine wie gemeinverständlich auftretende Breite der Stimmung. So hörte ich einen würdigen älteren Engländer das Wort *acquire* vorbringen als *ᵊkwɔ:jᵊ*, und immer wieder bei einer Anwandlung von Behaglichkeit ertappe ich mich auf der Neigung, es ebenso zu sprechen. Ähnlich verschiebt in unseren Dialektproben der Lancashire-Sprecher Nr. 17 § 15 das ne. *dead*, in seiner Gegend gewöhnlich *ded* oder *di*^{ə}*d* gesprochen, zu *djɛ:*^{i}*d*. Lehrreich ist auch eine Lautplatte im Englischen Seminar zu Berlin, auf der ein Londoner Sänger mit einer ins Vulgäre stechenden Jovialität ankündigt, er werde jetzt die alte Ballade von *Old King Cole* vortragen — alle drei *o* ganz offen gesprochen; sobald er aber zu singen beginnt '*Old King Cole was a merry old soul*' usw., klingen alle seine *o* streng geschlossen; Musik veredelt. Andere Sprecher gebrauchen, wenn sie sozusagen in Hemdärmeln sich geben, Kürzungen und Zusammenziehungen. Die Psychologie unserer Alltagsartikulation ist erst noch zu ergründen; vor dem Zeitalter der Lautplatte gab es eben für phonetische Augenblicksvorgänge keine ausreichende Fixierungsmethode.

Vergleichsmaterial aus deutschen Dialekten bietet namentlich L. Jutz, 'Die Mundart von Südvorarlberg', Heidelberg 1925. In meinem eigenen Heimats-

idiom (Höttingerberg bei Innsbruck) kenne ich für 'Stein' dreierlei Aussprache: im Verkehr mit einer besseren Person sagen auch die Bauersleute *ſtain*: untereinander heißt es *ſto^{a}n*; ich hörte aber auch einen Buben, der über einen Haufen Blöcke gestolpert war, zornig ausrufen: *varflixt' ſtu^{a}n^{e}r*. — Aus Schauspielerrede ließen sich nicht minder zahlreiche Aussprachsdubletten sammeln: der pathetische Tragöde rezitiert 'Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe' gerne mit offenem *o* und *i*, während die Sentimentale sie sehr geschlossen flötet. Lautplatten von bewegten Monologen, die von bedeutenden Darstellern besprochen wurden, sind hierin sehr lehrreich.

Die Wurzeln der vorgenannten Individualismen liegen offenbar in einer geistigen Mittelschicht, die zwischen dem Erlebnis, das mitgeteilt werden soll, und der tatsächlichen Artikulation waltet. Wilhelm v. Humboldt brachte dafür den Ausdruck 'innere Sprachform' auf. Es veranlaßt verschiedene Menschen, ein und dieselbe Sache nicht bloß mit verschiedenen Wörtern und Satzkonstruktionen zu sagen, sondern auch mit verschiedener Lautung. Eine Sprache klingt so mannigfach wie die Menschen sind, die sie sprechen, ja wie die Stimmungen, in denen ein und derselbe Mensch sie spricht.

In den vorliegenden Texten, wo viele Sprecher ein und dieselbe Geschichte vortragen, wird dies ausnehmend deutlich; selbst kurze Sätzchen, die sich nach kurzer Zwischenrede wiederholen, z. B. daß der 'Verlorene Sohn' in der Einsamkeit seine Sünde gegen den Himmel und den Vater bereut (§ 7) und dann seine Reue dem Vater direkt bekennt (§ 9), klingen regelmäßig beim zweiten Male etwas anders als beim ersten Male. Man muß zweifeln, ob der Mensch überhaupt zweimal ganz genau dasselbe zu sagen vermag, so wie man nicht zweimal in ganz den gleichen Fluß steigen kann. Nicht willkürlich wechselt die Artikulation, sondern in enger Anpassung an den Wechsel des inneren Sprechens; besser redet man daher bei unsern Sprechern nicht von einem Schwanken ihrer Aussprache, sondern von der Beweglichkeit ihres Sprechapparats gegenüber den dahinterstehenden seelischen Faktoren.

Geniales Wesen ragt durch die Veränderlichkeit des inneren Sprechens empor, wenn große Redner, Mimen, Menschenbeherrscher ihre Kraft entfalten[1]: starke Eigenart ist da besonders geschätzt und sucht sich mit künstlerischer Bewußtheit auszuprägen. Bei Ungebildeten aber sticht eine starke Eigenart leicht ins Vulgäre, ist selten gewollt und noch seltener geschätzt, wird auch eifrig bekämpft, sowohl durch die Schule als durch die Gesellschaft. Man soll 'gut' reden; man soll reden, wie man schreibt, also im Hinblick auf das sich gleich bleibende Schriftbild; man soll verständlich sein für alle Kunden im Geschäft und für alle Zuhörer in der Versammlung: aus solchen Verhältnissen haben sich die Schriftsprachen entwickelt und auch die Normalaussprachen. Aber die natürliche Sprache ist voll schillernder, fließender Individualismen. Selbst wenn man eine Schriftsprache in der normalisierten Aussprache lernen will, fühlt man sich in ihr nicht sicher, solange man sie nur von einem einzigen Lehrer überkommt; erst wenn man sie von mehreren

[1] Über die verschiedene Wirkung von Schriftsprache, Mundart und Verständigungssprache handelt mein Vortrag 'Von der Kraft der Sprache', Bericht über die Verhandlungen der XIX. Neuphilologentagung, Berlin 1925, S. 32—37.

gehört hat, womöglich von vielen Leuten im Lande selbst, vermag man über die persönlichen Besonderheiten der Sprecher hinauszusehen auf das Gemeingültige der betreffenden Zunge. Beim Suchen nach Spracheinheit ist man allmählich vom Gau aufs Dorf gekommen, auf die Familie, auf den einzelnen Sprecher, und schließlich müßte man noch auf die momentane Stimmung jedes Sprechers heruntersteigen. Spracheinheit ist eben nicht ein natürlicher Zustand, sondern ein Erziehungsprodukt; sie hat ihren Platz nicht eigentlich im Leben, sondern im Schrifttum und Unterricht, in der Abschleifung der Menschen durch Zucht und Geschäftsrücksicht.

Aber noch eine vierte Klasse Individualismen wird durch unsere Dialektsprecher fühlbar, eine physiologische, bedingt durch Besonderheiten des Sprechapparates. Bei dem einen fällt gelegentlich eine Nasalierung auf und verrät ein schwächeres Gaumensegel. Bei anderen nimmt ein Tonvokal neben *m* oder *r* ausgeprägte Rundung an, wie im deutschen *ö*, was auf Härte der Zungenspitze und Lippen schließen läßt (vgl. z. B. *mön*^{i} und *b'grödzd*, Nr. 2 § 5). Schließlich hat jeder Mensch etwas andere Muskeln und Nerven. Über diese geistlosere Klasse von Aussprachswechsel möchte ich nicht viele Worte verlieren, darf sie aber nicht übersehen.

Die Lautgesetze bestehen trotz aller Klassen von Individualismen, so wie die Anatomie die Gemeingültigkeit behält, obwohl manchmal ein Ohr ungewöhnlich lang oder kurz gewachsen ist. Aber je hemmungsloser die Wechselformen bei den Mindergebildeten auf- und überwuchern, desto eher können die Wechselformen sich zu Gewohnheiten entwickeln, zu Aussprachsdubletten verdichten, die neben der herrschenden Aussprache der Gebildeten einhergehen, bis sie durch irgendeine soziale Umwälzung an die Oberfläche und mit ihren Trägern zur Herrschaft gelangen. In der Vergangenheit der Briten ist solches mehrfach zu beobachten; nicht durch Zufall hat sich die englische Sprache am meisten nach 1066, nach 1349 und nach Cromwell verändert, denn zu diesen Zeiten wich der angelsächsische Lehrer dem normannischen, die Amtsführung des Klerus wurde durch den schwarzen Tod an vielen Orten durchbrochen und an manchen aufgelöst, in der Hauptstadt machte sich der Puritaner aus der Provinz nach 1649 breit. In solchem Umpflügen der Sprachträger, nicht in direkter Schaffung neuer Laute und Formen, sehe ich die Hauptwirkung kulturgeschichtlicher Veränderungen auf die Sprache, soweit nicht mächtige Persönlichkeiten wie der Erstdrucker Caxton oder ein Luther direkt eingriffen. Die Gegenwart zeigt uns an der Themse die Sprache der Unterschicht, der Cockneys, bereits in sehr starker Festigung. Eine Schulklasse in Kensington, also nicht in der schlechtesten Vorstadt Londons, deklamierte mir einmal die Rede Portias über die Gnade mit chorischem *stra*^{i}*nd*, *lo*^{i}*k*, *ra*^{i}*n*, *pla*^{i}*s* vor, und der Lehrer auf seinem Pulte hörte es — oder hörte es nicht — mit voller Befriedigung. Kämen die Cockneys durch eine Revolution eines Tages nach oben, so würde ihre Sprachweise gewiß zum Normalenglisch der Zukunft. Was Hans Naumann kürzlich im 'Jahrbuch für Philologie' 1925, I 63 über solche Neubildung von Lautgesetzen ausführte, hat viel für sich. Wie sehr Provinzaussprachen in die Ferne zu wirken vermögen, konnten wir bereits bei unsern schottischen Dialektsprechern beobachten, die für ihr heimisches *jen* bereitwil-

liger das bäuerliche *wɔn*, *w*$^{e}_{a}$*n* der Südprovinzler annahmen als das schriftsprachliche *wɒn*. Cockney-Aussprachen wie *lɔ*^{i}*k* und *mɔ*^{i}, *hɔ*^{i} *tɔ*^{i}*m* § 7 und *æ*^{u}*t* § 13 sind nach dem Zeugnis von Nr. 6, 7, 9 in Norfolk bereits durchgedrungen, und selbst in Fifeshire bei Nr. 5 konnte ich schon *nɔ*^{eu} beobachten. Der südlichere Landmann oder Arbeiter hat auf den nördlicheren offenbar mehr Einfluß als irgendein Akademiker. Das beginnen auch Forscher wie Zachrisson auf dem Gebiete älterer Dialektmischung mit in Rechnung zu ziehen.

* * *

Das Ergebnis der Artikulation ist aber noch lange nicht das, was wir im gewöhnlichen Leben als Sprache bezeichnen; das Hören gehört dazu: richtiger: was wir zu hören glauben.

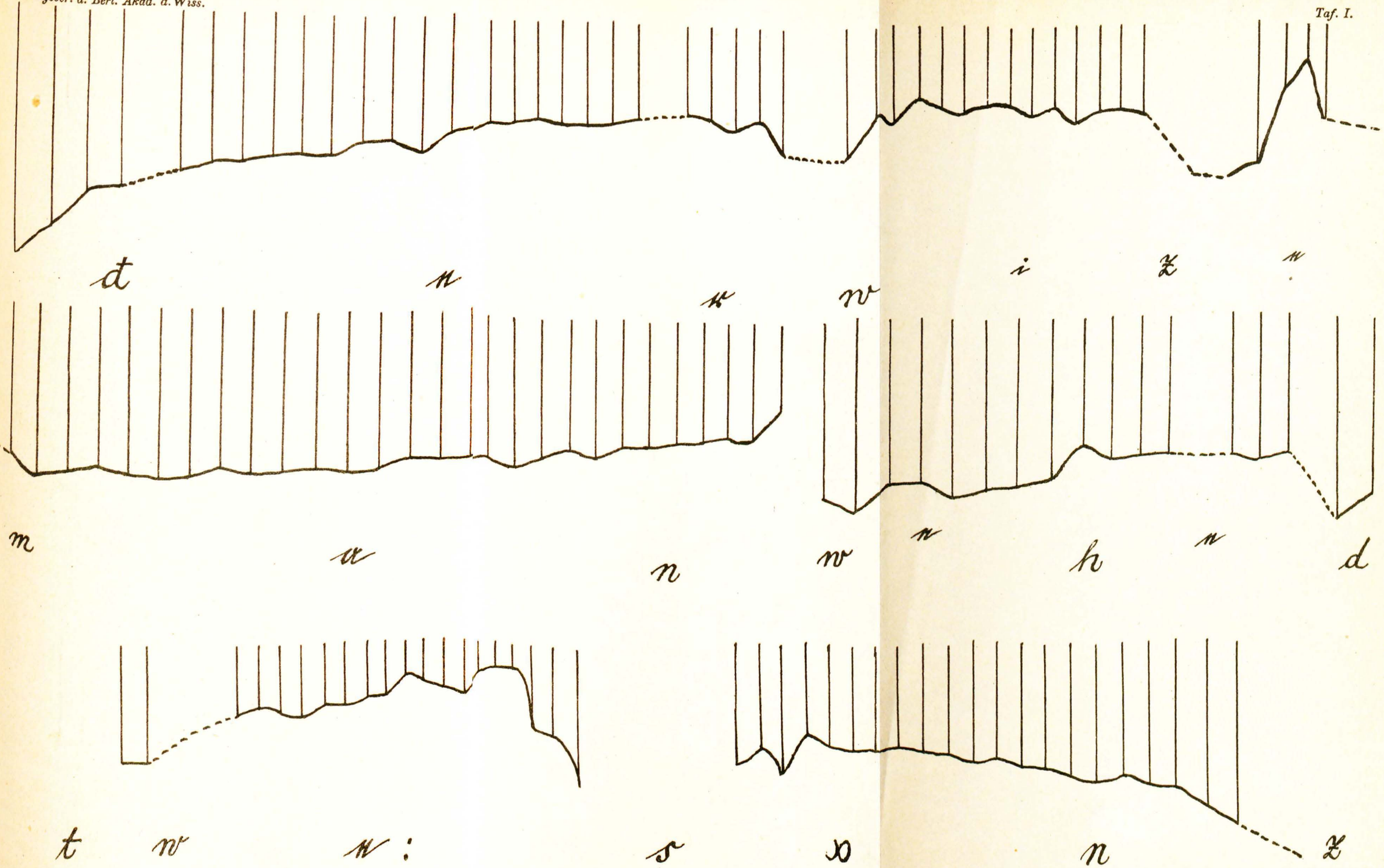
Schon zwischen dem sinnlichen Ohr und der Zunge sind geheimnisvoll variierende Mächte tätig, wie uns oft beim Abhorchen der Platten peinlich bewußt wurde: immer wieder hörte einer verschieden als die beiden andern, und hatten wir uns gestern mühsam auf einen bestimmten Laut geeinigt, so war manchmal am nächsten Tage neuer Zweifel allgemein. Das Ohr ist ein trügerisches Organ, und wer der Sprache mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu Leibe geht, muß zunächst die Artikulation für das Auge ersichtlich und meßbar machen. Um dies zu ermöglichen, hat man mit einem langen Hebel die winzigen, dem unbewaffneten Auge kaum sichtbaren Eindrücke auf den Platten zu deutlichen Kurven vergrößert und daran die vier Faktoren zu studieren begonnen, aus denen unsre Artikulation sich zusammenarbeitet: Klangfarbe, Länge jedes Klanges, Intensität, Tonhöhe. Gerührt durch unsre Seufzer hat dann Prof. Doegen als Direktor der Lautabteilung mit Hilfe seiner elektrischen Schalldose und des Oszillographen eine Lautbildprobe nach der Platte in mächtiger Vergrößerung photographieren lassen (S. 82 ff.).

Als Gegenstand der Beobachtung wählten wir die Übergangslaute, zwischen die, wie schon aus Scriptures Kurven zu ersehen war, ein Vokal oder Sonor gewöhnlich eingebettet ist. Das Wort *man*, wie es der Fischer aus Berwickshire (Nr. 1) gleich zu Anfang (§ 1) gesprochen und der Aufnahmeapparat fixiert hatte, lieferte das gegenüberstehende Bild (Tafel I).

Zur Erklärung des Bildes ergreift Prof. Doegen selbst im Anhang das Wort.

Von den hierbei nachgewiesenen Übergangslauten hatten wir beim Abhorchen der Lautplatte nicht das mindeste erlauscht; unser Ohr ließ sie gänzlich fallen. Was uns da und dort an Übergangslauten aufgefallen war, z. B. bei *gla*^{i}*d* Nr. 1 § 4 oder *kja:f* Nr. 7 § 11, hatte offenbar viel derberen Charakter und klang uns doch verhältnismäßig kurz. Im obigen *man* aber sind die Übergangslaute länger als der Hauptvokal und vermochten sich unserm Ohre doch nicht vernehmlich zu machen. Es ist zu erwarten, daß sie bei verschiedenen Menschen auch ohne Dialektunterschied sehr verschieden ausfallen, also zu den Individualismen gehören.

Als ein zweites Problem der Beobachtung erkoren wir uns die Tonhöhe, besonders da in jüngster Zeit von Steig- und Fallton bei anglistischen Grammatikern viel die Rede war: was man früher für ausgeprägte Dialektunter-



Brandl: Lebendige Sprache, Beobachtungen an Lautplatten, bestimmt von Dr. Tourbier aus Wilh. Doegens elektro-oscillographischen Kurvenphotographien.

schiede hielt, sollte oft lediglich durch diesen Wechsel der Intonation entstanden sein. Mein Schüler Dr. Tourbier, Verfasser einer Studie (Arch. 153) über eine syntaktisch-phonetische Frage, bekam von Prof. Doegen die Oszillographenkurven für die mit *man* zusammenhängenden Anfangssätzchen des Sprechers 1 (There was a man who had two sons) und bestimmte daraus die Tonhöhenlinie, die auf der Tafel II durch photographisches Verfahren wiedergegeben ist. Als Erläuterung dazu schreibt Tourbier:

Die Tonhöhenlinie habe ich aus dem von Wilhelm Doegen erstmalig nach dem elektro-oszillographischen Verfahren gewonnenen Klangbild mit dem Meyer-Schneiderschen Apparat ausgemessen und dann zeichnerisch aufgestellt. Da nur das Steigen und Fallen der Tonhöhe (die relativen Tonhöhenveränderungen) ersichtlich gemacht werden sollte, ist auf die absolute Tonhöhenangabe verzichtet worden. Die auf der Zeichnung wiedergegebenen Vertikallinien, eingetragen genau nach dem Meyer-Schneiderschen Apparat, markieren jede Schwingungsperiode. Wo die Tonhöhenlinie durch Punkte unterbrochen ist, handelt es sich um stimmlose Laute oder um Pausen. Nur die gesprochenen Hauptlaute sind zur Verdeutlichung unten beigefügt.

Wie sich im Vergleich damit die Tonhöhenlinien ausnehmen, die mit dem bloßen Ohre erfaßt werden, zeigt ein Blick in die einschlägigen Bücher von Klinghardt, Armstrong und Ward. Da sieht man eine Art Weidenstäbchen, deren Ende ein wenig aufwärts oder abwärts gebogen ist[1]. Auch in der Lautabteilung hatten wir beim Abhorchen kaum eine Ahnung von dem immerwährenden Wechsel der Tonhöhe bekommen; er wird vom Ohr in ähnlicher Weise fallengelassen wie die Übergangslaute. — Nebenbei bemerkt, vermag sich jetzt jeder anglistische Grammatiker ein eigenes Urteil darüber zu bilden, ob man von sicherem Steig- oder Fallton über eine Wortgruppe hin mit Verläßlichkeit reden kann oder nicht.

Das Ohr verrät sich hiermit als eine Filter, die ganze Klassen von Individualismen ausschaltet, sicherlich zur Erleichterung unseres Verstehens. Eine gewisse Stumpfheit des menschlichen Ohres wirkt vereinheitlichend gegenüber dem sehr weit gehenden Lautungswechsel unserer Artikulation bei verschiedenen Personen und Stimmungen.

Man kann nicht gut von der negativen Tätigkeit unseres Hörorganes reden, ohne zugleich, wenigstens im Vorübergehen, auf die positiven Elemente zu verweisen, die sich verschiedenen Menschen beim Hören gern hinzugesellen. Allerdings treten wir hierbei aus dem Gebiete der ungebundenen Rede in das der Metrik.

Längst ist beobachtet worden, daß eine Reihe maschinell gleichförmiger Schläge von vers- oder musikkundigen Hörern, ja sogar von Kindern, gerne als Taktgruppen oder Versfüße aufgefaßt werden (T. L. Bolton, 'Rhythm', Am. Journal of Psychol. 1893, VI 145 ff., 310 f.). Durch die Forschungen deutscher Psychologen wissen wir auch, daß drei bis vier Silben in taktischer Abwechslung genügen, um eine rhythmische Bewegung in unserm Geiste zu erzeugen. Ein Beispiel: mein Lehrer in Philosophie, Franz Brentano, erzählte mir 1883, daß ihm die Worte 'O heimattraute Nacht' durch Wochen im Ohre lagen, bis er einmal nachts erwachte und ein Sonett, das ihm unbewußt daraus erwachsen war,

[1] Vgl. dazu auch die maschinell, obwohl gröber aufgenommenen Stimmkurven in der Abhandlung von R. Marquardt, Experimental-phonetische Untersuchungen zur Intonation im englischen Fragesatz, Arch. 1924, 147, 47—54.

einfach niederschreiben konnte. Fragmente von Volksweisen wurden für Burns zu zwangsweisen Gedichtanregungen. Neuestens hat E. W. Scripture an einer Kurvenaufnahme von Goethes Anfangsversen des Faust gezeigt, welch große Unregelmäßigkeiten betreffs Länge von Füßen, Zahl der Silben und Art der Hebungen durch die einmal geweckte rhythmische Erregung beim Lesen ausgeglichen werden (Zs. f. Psychol. 1927, CIV 109ff.). Diese bewegliche Kraft in unserer Gehörsauffassung kann in ihrer Wirkung besonders auf dichterisch veranlagte Naturen nicht stark genug eingeschätzt werden; oft erweckt sie erst die von Dilthey so eingehend beschriebenen Erlebnis- und Vorstellungsschätze im Poeten zu künstlerischer Aufwallung und Kristallisation.

Merkwürdig ist es ferner, wie ganz ähnlich gebaute Verse uns entweder zu monopodischer Rezitation einladen, bei der alle Hebungen ungefähr gleich stark sind, oder zu dipodischer, wobei je zwei Füße unter die Vorherrschaft der ersten Hebung für eine Weile treten — oder für eine Weile unter die der zweiten Hebung. Will ich z. B. das Goethesche Gedicht

'Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz'

mir vorsagen oder noch besser flüstern, so fühle ich mich innerlich gezwungen, in getragener Weise alle sieben Hebungen gleich zu betonen, also monopodisch zu skandieren; wer es dipodisch vortragen wollte, also

'Füllest wieder Búsch und Tál
Still mit Nébelglánz',

der würde sicherlich des 'Alten-Dorfschulmeister-Tons' geziehen werden. Ebenso muß im Englischen, z. B. in Miltons 'Penseroso', mit Naturzwang betont werden:

'Dissólve me into écstasies
And bring all héaven befóre mine éyes'.

Dagegen fällt die edelste Volksballade von selbst in Dipodien:

'Es wár ein König in Thúlè,
Gar tréu bis àn das Gráb';

und erst recht so ein Bänkelsängerlied wie z. B. eine bekannte englische Straßenballade (Percy's Reliques I 2):

'I réad that ónce in Áfricà
A príncely wight did rain,
Who hád to nàme Cophétuà,
As póets thèy did feign'.

Aus der Reihenfolge der Silben wird man die beiden Rhythmusauffassungen gewiß nicht abzuleiten vermögen; nur der Inhalt, in den ersten zwei Fällen gedankenhaft getragen und in den zwei letzteren Fällen sanghaft-gemeinverständlich, macht den Unterschied.

Ähnlich ist es der Inhalt und nicht der Lautaufbau, der dem erstzitierten Verse Goethes die unleugbare Musik verleiht. Wo bleibt sie, wenn ich eine

ganz ähnliche Reihe von Lauten und Silben, aber mit abstoßendem Inhalt vortrage, z. B. 'Füllest wieder blind und schal mich mit Nebelglast'?

Dies Hinzudichten von Tonbewegung, das natürlich je nach Anlage und Bildung der Leser sehr verschieden ist, kann man im Hinblick auf Humboldts inneres Sprechen wohl als inneres Hören bezeichnen.

* * *

Der ganze Vorgang des Sprechens läßt sich demnach ungefähr so darstellen:



Sprache ist demnach ein sehr kompliziertes Ding, an dem nicht bloß zweierlei Sinnesorgane, sondern auch zweierlei Geistesmedien mitarbeiten, teilweise in sich durchkreuzender Weise.

Einige Thesen für den Linguisten der nächstfolgenden Zeit möchte ich zum Schlusse daran knüpfen: 1. Immer noch mehr Mißtrauen ist am Platze gegen jede alte, unkontrollierbare Lautaufzeichnung. 2. Die Hauptprobleme des Sprachtums sind zunächst in den neueren Sprachen zu studieren, wo es noch zu hören ist, und besonders in den Dialekten, wo die Beeinflussung durch Schule und Gesellschaft schwach ist. 3. Der Linguist darf sich nicht vor Maschinen und Meßapparaten fürchten, sondern muß jeden technischen Fortschritt auf dem Wege der Schallaufnahme in seine Dienste nehmen, ohne jedoch 4. der seelischen Momente zu vergessen. Er wird endlich gut tun, 5. seine Texte immer von mehreren Sprechern rezitieren zu lassen, um Gemeingesetze von Individualismen scheiden zu können, und 6. von maschinell fixierten Aufnahmen auszugehen, die eine beliebig häufige Wiederholung ohne Veränderung gestatten.

* * *

Anhang.

Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes 'man', aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-oszillographischen Verfahren.

Dargestellt und bestimmt von Wilhelm Doegen.

Der Untersuchung lag die englische Dialektplatte der Lautabteilung an der Preußischen Staatsbibliothek P. K. 889 zugrunde.

Die Darstellung zeigt auf den ersten Blick zwei Kurvenlinien: A. Das Klangbild des gesamten Wortes 'man'. B. Den Zeitmesser in 0.3 Sekunden. Die Zeitlinie gliedert sich in 15 periodische Teile oder besser Ausschläge, von denen jeder einer Zeitdauer von $^2/_{100}$ Sekunden entspricht. Der erste Ausschlag ist in 10 gleiche Abschnitte geteilt, so daß man die Dezimalen von $^2/_{100}$ Sekunden ablesen kann.

A. Grundsätzliches.

Zum Verständnis des dargestellten Klangbildes seien ganz kurz grundsätzliche Bemerkungen vorausgeschickt. Sämtliche mit dem Ohre wahrnehmbaren Sprachlaute stellen, physiologisch und akustisch betrachtet, Lautkomplexe dar.

Die Lautkomplexe zerfallen in

I. a) Hauptlaute (sie werden vom Ohre wahrgenommen),

b) Ergänzungslaute, die als Supplement- (proklitisch) und Komplementlaute (enklitisch) zu erklären sind,

II. Übergangslaute.

Die Ergänzungs- und Übergangslaute werden je nach der Gehörsbildung mehr oder minder subjektiv oder überhaupt nicht gehört. Auf der Existenz dieser Laute beruht das verschiedenartige subjektive Hören der lebendigen Sprachlaute überhaupt. Den Sprachlauten entsprechen im Klangbilde ganz bestimmte charakteristische Kurvenformen.

In akustischer Hinsicht werden diese Kurvenformen mittels feinempfindlicher Membranen auf die Lautplatte gebannt und in unendlich kleinen Schwingungsformen festgehalten.

Nach dem Doegen-Verfahren werden die Kurvenformen der Lautplatte mit Hilfe des Oszillographen so sichtbar gemacht, daß sie außer mit dem Ohr auch mit dem Auge wahrgenommen und studiert werden können.

Sämtlichen Lautformen (vokalischen und konsonantischen) entsprechen charakteristische Typen von Kurvenformen des Klangbildes.

Die Lautformen erfahren im allgemeinen eine zweifache Gliederung: I. Hauptlautkomplex und II. Lautkomplex der Übergangslaute.

I. Der Hauptlautkomplex zerfällt wieder in mehrere Gruppen:

a) die charakteristische Kurvenform des Hauptlautes,

b) die charakteristischen Kurvenformen der Supplement- und Komplementlaute.

II. Der Lautkomplex der Übergangslaute zerfällt gleichfalls in ein oder mehrere charakteristische Kurvenformen.

Bemerkungen:

Zu I a. Die Kurvenform des Hauptlautes tritt in der Regel ziemlich klar periodisch auf. Die Anzahl der Perioden ist abhängig von der Tonhöhe und der Länge des Hauptlautes.

Die Breite der Amplituden gibt die Stärke des Lautes an.

Zu I b. Die Komplexlaute des Hauptlautes gliedern sich in Supplement- und Komplementlaute. Supplementlaute sind solche Ergänzungslaute des Hauptlautes, die vorangehen, Komplementlaute solche Ergänzungslaute, die dem Hauptlaut folgen. Ihre Kurvenformen stellen Ergänzungen zu den Kurvenformen des Hauptlautes dar, die einander in den Kurvenformen ähnlich sind.

Sie treten in ein, zwei oder mehreren verschiedenartigen Kurvenformen auf. Einem Hauptlaut können ein, zwei oder mehrere Supplement- oder Komplementlaute vorangehen bzw. folgen.

Zu II. Die Übergangslaute unterscheiden sich in den charakteristischen Kurvenformen durchaus von denjenigen des Hauptlautkomplexes. Sie verraten deutlich neue Lautformen. Sie treten in einer Lautform oder aber auch in mehreren verschiedenartigen Lautformen von einer oder auch doppelter oder dreifacher, nicht immer klarer Periodizität auf.

B. Lautanalyse des Dialektwortes 'man' beim Sprecher Nr. 1 § 1.

Dies schottische Dialektwort 'man' gliedert sich lautlich in folgende 8 Lautkomplexe:

I. Der Hauptlaut $\frac{m[24]}{7}$, charakterisiert durch die immerhin strengere Periodizität der siebenfachen Kurvenform 24, die mit den etwa 24 Zacken und Schwebungen erkennen läßt, daß der etwa 24. Oberton in dieser Kurvenform am meisten hervortritt. Zeitdauer des Lautes: 0.0525 Sek. — Tonhöhe: 133,333 Schwingungen.

II. Der Übergangslaut $\frac{m[ü][23]}{1}$ wird charakterisiert durch die nur einmal vertretene Kurvenform 23. Das Lautbild weicht wesentlich von demjenigen des Hauptlautes $\frac{m[24]}{7}$ ab und verrät auch in dem Verhältnis, wie die 23 Schwebungen zueinander in Amplitude und Winkel aufgebaut sind, durchaus einen Übergangslaut, der aber nach dem Hauptlaut $\frac{m[23]}{7}$ hinneigt. Zeitdauer des Lautes: 0.008 Sek. — Tonhöhe: 125 Schwingungen.

III. Der Übergangslaut $\frac{[ü]a[22]}{3}$, charakterisiert durch die dreimal vertretene, immerhin strengere Periodizität aufweisende Kurvenform 22. Das Lautbild zeigt bereits Ähnlichkeiten mit der Kurvenform des Hauptlautes a, daher als [ü]a bezeichnet. Doch ist er in den Schwebungen ein wesentlich selbständiges Lautbild. Zeitdauer: 0.021 Sek. — Tonhöhe: 142,857 Schwingungen.

IV. Der Lautkomplex des a-Lautes gliedert sich in 4 Gruppen:

1. der erste Supplementlaut $\frac{S_1a[16]}{3}$,
2. der zweite Supplementlaut $\frac{S_2a[18]}{6}$,
3. der Hauptlaut $\frac{a[16]}{9}$,
4. der Komplementlaut $\frac{aK[\blacksquare]}{4}$.

Sämtliche vier Lautgruppen haben fast gleiche Periodizität, nur sind in ihnen verschiedene Obertöne vorherrschend.

Zu 1. Der erste Supplementlaut $\frac{S_1a[16]}{3}$ wird charakterisiert durch durchschnittlich 16 Schwebungen. Hier herrscht der 16. Oberton vor. Die Kurvenform ist in ihrer dreimal vertretenen Periodizität sehr klar. Die breiten Ausschläge der Amplitude beweisen größere Lautstärke. Zeitdauer: 0.021 Sek. — Tonhöhe: 142,857 Schwingungen.

Zu 2. Der zweite Supplementlaut $\frac{S_2a[18]}{6}$ wird charakterisiert durch durchschnittlich 18 Schwebungen. Der 18. Oberton herrscht vor. Doch zeigen die ein wenig kleiner, dann wieder breiter werdenden Amplituden der in der sechsfachen klaren Periodizität der Kurvenform, daß der Supplementlaut langsam leiser wird, um dann in Lautstärke wieder anzusteigen. Zeitdauer: 0.044 Sek. — Tonhöhe: 150 Schwingungen.

Zu 3. Der Hauptlaut $\frac{a[16]}{9}$ ist charakterisiert durch die neunfache Periodizität der ausgezeichnet klaren Kurvenform 16. Vorherrschend ist der 16. Oberton. Er ist der vom menschlichen Ohr wahrgenommene und als a empfundene Laut, der in der Lautstärke langsam anschwillt und dann wieder abzunehmen beginnt, was die sich verändernde Breite der Amplitude verrät. Im übrigen zeigt er die größte Lautstärke des gesamten Klangbildes. Diesem Hauptlaut $\frac{a[16]}{9}$ entspricht eine Zeitdauer von gerade 0.06 Sekunden. Der gesamte Lautkomplex a einschließlich der Ergänzungslaute umfaßt eine Zeitdauer von rund 0.155 Sekunden. Tonhöhe des Lautes: 150 Schwingungen.

Zu 4. Der Komplementlaut $\frac{aK|14|}{4}$, der dem Hauptlaute folgt, wird charakterisiert durch vierfache Periodizität der klaren Kurvenform 14. Auf den ersten Blick erscheint es zweifelhaft, ob man diesen Laut zu den Lautkomplexen des a-Lautes zählen darf. Allerdings herrscht hier nur der 14. Oberton vor, aber der geringere Stärkegrad des Lautes hat nur die ersten Amplituden weniger breit werden lassen. Im ganzen ist das Lautbild der Kurve demjenigen der andern Lautgruppen des a-Lautes immerhin noch recht ähnlich. Zeitdauer des Lautes: 0.024 Sek. — Tonhöhe: 166,667 Schwingungen.

V. Der Übergangslaut vom Lautkomplex a zum folgenden Übergangslaut des Lautkomplexes n wird durch $\frac{a|\ddot{u}||15|}{1}$ bezeichnet, charakterisiert durch die einmal auftretende Kurvenform 15. Ganz deutlich tritt die Übergangslautform in Erscheinung, die durchaus zum Lautkomplex des a-Lautes hinneigt. Zeitdauer des Lautes: 0.006 Sek. — Tonhöhe: 166,667 Schwingungen.

VI. Der Übergangslaut $\frac{|1\ddot{u}|n|19|}{1}$ mit den charakteristischen, etwa 19 Schwebungen muß gesondert behandelt werden, weil er zu Beginn der Kurvenform nur noch ganz geringe Anklänge an den a-Lautkomplex, vom zweiten Drittel aber durchaus zu der Kurvenform des n-Lautes hinneigt, daher der erste Übergangslaut zum n-Laut genannt. Hier scheint sich gleichsam innerhalb des Lautes der Übergang vor unserm Auge zu vollziehen. Zeitdauer des Lautes: 0.006 Sek. — Tonhöhe: 166,667 Schwingungen.

VII. Der zweite Übergangslaut $\frac{|2\,\ddot{u}|n|20|}{1}$ wird charakterisiert durch etwa 20 Schwebungen. Er ist in der Kurvenform den Klangbildern des nachfolgenden Lautkomplexes n durchaus ähnlich. Zeitdauer des Lautes: 0.006 Sek. — Tonhöhe: 166,667 Schwingungen.

VIII. Der Lautkomplex des n-Lautes zeigt eine dreifache Gliederung.

1. Der vorhergehende Supplementlaut $\frac{Sn|23|}{2}$,
2. der Hauptlaut $\frac{n|28|}{3}$,
3. Der nachfolgende Komplementlaut $\frac{nK|26|}{3}$. Zeitdauer des gesamten Lautkomplexes 0.041 Sek.

Zu 1. Der Supplementlaut zum Hauptlaut n $\frac{Sn|23|}{2}$ wird charakterisiert durch etwa 23 Schwebungen. Deutlich ist die zweifache gewisse Periodizität sichtbar, wenn auch dem nichtgeschulten, vor allem dem mit dem Vergrößerungsglas nicht ausgerüsteten Auge sie nicht so deutlich in die Erscheinung tritt. Zeitdauer: 0.012 Sek. — Tonhöhe: 166,667 Schwingungen.

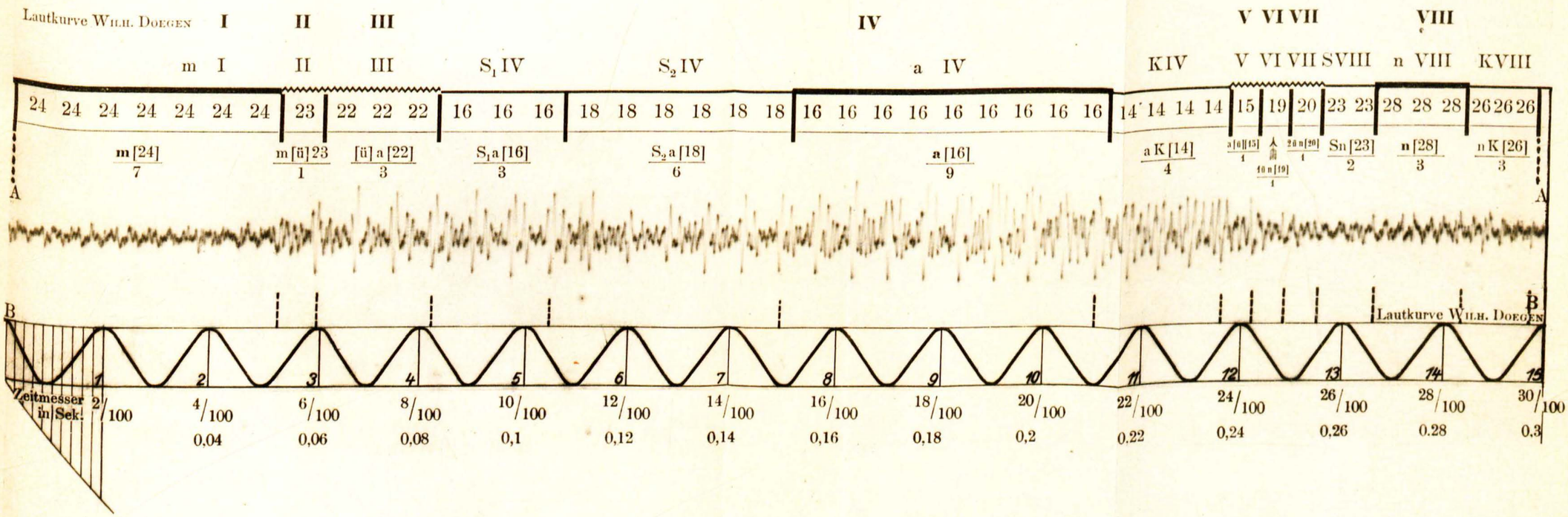
Zu 2. Der Hauptlaut $\frac{n|28|}{3}$ wird charakterisiert durch die dreifache gewisse Periodizität der klaren Lautform 28, ist also durch etwa den 28. Oberton ausgezeichnet. Das dem n-Laut typische Lautbild mit der charakteristischen Kurvenform ist deutlich sichtbar. Der Laut ist natürlich viel geringer an Stärke als der vorhergehende vokalische Hauptlaut, jedoch kommt die kontinuierliche immer gleich bleibende offenbar von der Nasalierung herrührende Stärke klar zum Ausdruck. Zeitdauer: 0.0179 Sek. — Tonhöhe: 167,598 Schwingungen.

Zu 3. Im nachfolgenden Komplementlaut $\frac{nK|26|}{3}$, der durch etwa 26 Schwebungen in dreifacher gewisser Periodizität charakterisiert wird, ist ein langsames, aber in der Tonhöhe steigendes Abklingen offenbar, was auch mit dem Ohre von der Lautplatte wahrzunehmen ist. Zeitdauer: 0.0168 Sek. — Tonhöhe: 178,631 Schwingungen.

Ich kann diese Untersuchung nicht schließen, ohne meinen herzlichsten Dank Hrn. Dr. Fellinger, dem immer liebenswürdigen Herrn Generaldirektor der Forschungsinstitute der Siemens-Werke, dafür auszusprechen, daß er in so freundlicher Weise Sorge trug, daß ich in dem Siemens-Forschungslaboratorium mit dem Oszillograph und meinem Apparat arbeiten durfte. Für die freundliche Unterstützung danke ich im besonderen Hrn. Dr. Trendelenburg und Hrn. Dr. Backhaus, die mich in das Gebiet der oszillographischen Photographie einführten.

Ausgegeben am 3. April.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



BRANDL: Lebendige Sprache, Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze.

Tafel zum Anhang: Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Wortes »man« zum erstenmal aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-oscillographischen Verfahren von WILH. DOEGEN.

Nachdruck verboten.
Copyright by Wilh. Doegen.